

# Buchbesprechungen = Comptes rendues

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Asiatische Studien : Zeitschrift der Schweizerischen  
Asiengesellschaft = Études asiatiques : revue de la Société  
Suisse-Asie**

Band (Jahr): **48 (1994)**

Heft 3

PDF erstellt am: **27.06.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## BUCHBESPRECHUNGEN/COMPTES RENDUES

WŁADYSŁAW DULĘBA: *Klasyczne podstawy poetyki perskiej*. Kraków, Uniwersytet Jagielloński, 1986, 388 p.

Vor noch nicht ganz zehn Jahren ist an der polnischen Universität Krakau ein Buch herausgegeben worden, das leider aus sprachlichen Gründen wenig Beachtung in der Welt der Orientalistik gefunden hat. Bisher ist nur eine kurze Rezension von M. Szuppe in den *Abstracta Iranica* (10/1987/216) darüber erschienen. Da das Buch *Klasyczne podstawy poetyki perskiej* (Klassische Grundlagen der persischen Poetik) aber sehr präzise und detailliert die bisherigen Arbeiten auf dem Gebiet der persischen Poetik zusammenfaßt und darüber hinaus reiches, neu untersuchtes Quellenmaterial bietet, soll es hier kurz vorgestellt werden.

Wie der Autor im Vorwort feststellt, beabsichtigt er mit dieser Arbeit, die Grundbegriffe der persischen Poetik zusammenzustellen, zu überprüfen und zu systematisieren. Zu diesem Zweck bedient er sich des Quellenmaterials, vor allem des *Tarğumān al-balāga* von Muḥammad ibn ‘Umar ar-Rādūyānī (schrieb zwischen 1088 und 1114) und der Werke späterer persischer Theoretiker, sowie persischer und europäischer Bearbeitungen aus dem 19. und 20. Jahrhundert. Zusätzlich untersucht Dulęba 1000 persische Gedichte, die sich repräsentativ über die Zeitspanne vom 9. bis zum 20. Jahrhundert erstrecken.

Das Werk besteht aus drei Teilen: Verslehre, Stilistik und Gattungslehre.  
Der erste Teil, die Verslehre, enthält zwei Kapitel:

### 1. Metrum

Grundbegriffe, korrekte (*sālim*) Versfüße, korrekte Versmaße, Varianten von Versfüßen, Abwandlungen von korrekten Versfüßen, Auftreten von korrekten Versfüßen sowie ihrer Varianten, poetische Lizenzen im Zusammenhang mit dem Metrum, Varianten der Versmaße in der persischen Poetik, *rubā‘ī*, Häufigkeit der Varianten der Versmaße in der persischen Poesie in 1000 untersuchten Gedichten

### 2. Reim

Beispiele für Reime, Reimfehler, Reimverzerrungen

Im ersten Kapitel, "Metrum", wird die Prosodie von Waḥīd-i Tabrīzī behandelt, welcher die Kreis-Theorie al-Ḥalīl ibn Aḥmad's um einen sechsten Kreis erweitert hat.

Die 1000 Gedichte werden in diesem Teil unter dem Aspekt der Prosodie, auch dem der Chronologie und Häufigkeit der Versmaße, untersucht. Dulęba macht dabei die interessante Beobachtung, daß bei den 1000 untersuchten Gedichten lediglich 51 Varianten von nur 11 verschiedenen Versmaßen auftreten.

Beim Überreim (*radīf*) bemerkt Dulęba: Obwohl der Endreim eigentlich immer gleich sein sollte, kann es oft verschiedene Bedeutungen ein und desselben *radīf*

geben, oder aber die Dichter weichen sogar von diesem Prinzip ab, indem sie *tağnīs* anwenden, wie z.B. *bād* in der Bedeutung von "Wind" und "es soll sein".

Separate Untersuchungen hat der Verfasser über das Metrum *rubā'ī* durchgeführt. Hierzu hat er 100 Vierzeiler geprüft und bemerkt, daß nur 14 davon das gleiche Versmaß in allen vier Verszeilen haben. *Dulęba* geht auf die zwei Schemata des Metrums ein, *šağara-i aḥram* und *šağara-i aḥrab*: (*aḥram*: 1. Versfuß besteht aus drei Längen, *aḥrab*: 1. Versfuß besteht aus zwei Längen und einer Kürze), auf welche sich die verschiedenen metrischen Varianten des *rubā'ī* reduzieren lassen, und bestätigt die Theorie von Šams ad-dīn Muḥammad ibn Qays ar-Rāzī (Šams-i Qays), daß das Schema *šağara-i aḥrab* weit häufiger in der persischen Dichtung vorkommt. Der Autor unterstreicht die Tatsache, daß, obwohl es sich bei den *šağara*'s um viele verschiedene Varianten ein und desselben Versmaßes handelt, sie alle gemeinsam die festgelegte Anzahl von zwanzig Moren für alle *mišrā*'s besitzen.

Teil 2, die Stilistik, besteht aus:

1. "Gedankenkunst" (u.a. Tropik)

Vergleich, Metapher, Metonymie (Austausch sachverwandter Begriffe)

Kunst des Erklärens

Übereinstimmung und Gegensatz

Lob, Beschreibung, Tadel

Anspielung, Zitat u.a.

Dialog, Apostrophe (feierliche Anrede), Reflexion

Rätsel

2. "Wortkunst" (u.a. Figurenlehre)

Wortspiele

Akrostichon

Buchstaben- und Lautspiele

Auch die Unterkapitel werden noch weiter und detaillierter aufgeteilt. Erwähnt werden so seltene stilistische Mittel wie *tağrīd* (Abtrennung), die sonst nur in Rückert-Pertschs Bearbeitung der *Haft Qulzūm* (Friedrich Rückert: *Grammatik, Poetik und Rhetorik der Perser*, Hrsg. von W. Pertsch, Gotha 1874, S. 41, 277, 351) zu finden sind.

Der dritte Teil, die Gattungslehre, beinhaltet:

*maṭnawī*

*qaṣīda*

*ğazal*

*qiṭ'a*

*rubā'ī*

*fard*

*mišrā*'-i *āzāda*

*tarğī*'-band

*tarkīb*-band

*musammaṭ*

*mustazād*

Darin werden behandelt: die historische Herkunft und Entwicklung der jeweiligen Gattung, ihre Stellung innerhalb der persischen Poetik, ihre Varianten in Bezug auf den Inhalt, sowie formale Fragen, wie die nach Metrum, Reim oder Länge des Gedichts.

Bei der Einteilung seines Werkes in die drei Teile Verslehre, Stilistik und Gattungslehre folgt Duḷḡba der einheimischen, von Fahr ad-dīn ar-Rāzī (gest. 1210), as-Sakkākī (gest. 1229) und al-Ḥaṭīb al-Qazwīnī (gest. 1338) überlieferten Einteilung insofern, als er Metrum und Reim (=Verslehre) nicht innerhalb der *'ilm al-balāga* behandelt, sondern in eigenen Kapiteln darstellt (vgl. Wofhart Heinrichs: "Poetik, Rhetorik, Literaturkritik, Metrik und Reimlehre", *Grundriß der Arabischen Philologie*, Band II, Hrsg. von Helmut Gätje, Wiesbaden 1987, S. 184). Die Stilistik mit den Unterkapiteln "Gedankenkunst" und "Wortkunst" entspricht ungefähr dem *'ilm al-bayān* und dem *'ilm al-badī'*. Allerdings wird das wichtige Thema Plagiat bei Duḷḡba nur noch als ein kleines Unterkapitel bei den Anspielungen und Zitaten erwähnt, also bei der Tropik, und nicht als Anhang der Figurenlehre.

Verglichen mit Rückert-Pertschs Bearbeitung der *Haft Qulzūm* ist Duḷḡbas Werk – obwohl in Bezug auf die Anzahl besprochener Erscheinungen sehr ähnlich – ausführlicher und systematischer. Auch überzeugt die Reihenfolge von Verslehre über Stilistik zu Gattungslehre (bei Duḷḡba) eher als die von Gattungslehre über "Wort- und Sinn-Künstelung" zu "Prosodie und Metrik" (bei Rückert-Pertsch). Sehr viel ausführlicher als seine Vorgänger behandelt Duḷḡba die Verslehre, welche bei Rückert-Pertsch nur ein sehr kurzes Kapitel bildet (S. 380-87), wobei eine Erörterung der Reimlehre ganz fehlt und für die Darstellung der Versmaße nur eine Tabelle angeführt wird.

Das Buch ist darüber hinaus eine sehr gute Gegenüberstellung von bereits vorhandenem wissenschaftlichen Material wie Rašīd ad-dīn-i Waṭwāt, B. Garcin de Tassy, der bereits erwähnten Bearbeitung der *Haft Qulzūm* von Rückert-Pertsch, ar-Rādūyānī, Šams-i Qays, Waḥīd-i Tabrīzī, E.G. Browne, I. Krachkowskij, J. Rypka, G. Lazard u.a.m. Zu jeder besprochenen Kategorie werden jeweils Hinweise auf alle dem Autor bekannten Werke (Quellen, Sekundärliteratur) gegeben und die betreffende Stelle zitiert. Die Frage, wessen Definition die bessere sei, überläßt der Autor oft dem Leser, doch führt er für jede Kategorie treffende Beispiele aus der persischen Poesie an. Ebenfalls erwähnenswert sind die im Anhang angeführten Verzeichnisse der Metren, übersichtlich nach ihren Längen und Kürzen geordnet, sowie das zum jeweiligen Metrum gehörende Quellenmaterial.

*Klasyczne podstawy poetyki perskiej* ist sicher ein Werk, das verdient, in breiter gelesene Sprachen übersetzt zu werden.

Agata Rome

KARL F. FRIDAY: *Hired Swords. The Rise of Private Warrior Power in Early Japan.* Stanford, California: Stanford University Press, 1992.

Im 7. Jahrhundert n.Chr. gelang es dem Yamato-Clan als Kaiserhaus Japans seine Vorherrschaft über alle anderen einflußreichen Großfamilien weitgehend zu festigen und 646 die Taika-Reformen einzuleiten, die auf die Errichtung eines Zentralstaats nach chinesischem Vorbild hinzielten. Militärgeschichtlich bedeuteten diese Reformen die Auflösung der im Namen des Kaisers von Provinzialpatriarchen (*kuni no miyatsuko*) rekrutierten Privattruppen und die Entstehung eines Milizheers aus Bauern, das in seinen Hauptfunktionen des Polizeidienstes in den Provinzen, des Grenzschutzes und der Palastwache direkt und ausschließlich dem Hof unterstellt war. Bereits 792 wurde dieses Milizheer jedoch abgeschafft, und während der ganzen Heian-Zeit (794-1185) wurden die militärischen Aufgaben von den privaten Streitkräften mächtiger Kriegerfamilien übernommen.

In Anlehnung an John W. Hall geht Friday davon aus, daß die Samuraiverbände des Mittelalters im Rahmen eines vitalen imperialen Staatsgebildes entstanden sind. Im Gegensatz dazu begründen Asakawa Kan'ichi und George Sansom diese Entwicklung damit, daß der vorwiegend zivil orientierte Hof bereits in der Mitte der Heian-Periode die Kontrolle über die Zustände in den Provinzen, vor allem in den faktisch zu Privatbesitz gewordenen Lehen (*shôen*), verloren hatte.

Als in der Mitte des 8. Jahrhunderts durch den Niedergang der T'ang-Dynastie eine Invasion chinesischer Truppen nicht mehr zu befürchten und die Hegemonie des Yamato-Clans gesichert war, vollzog sich ein Wandel vom zahlenmäßig starken, aber vorwiegend infanteristischen Milizheer zu beweglicheren Kavallerietruppen. Somit standen nicht mehr die Bauern, sondern die berittenen reichen Söhne der ländlichen Elite und des niederen Hofadels im Mittelpunkt des Heerwesens.

In der Folge wurden verschiedene Institutionen, Vollmachten und Titel geschaffen, die empirische Versuche des Hofes waren, sich an das den Zeitumständen am meisten entsprechende Heersystem heranzutasten.

Das 8. Jahrhundert war eine Zeit des Konkurrenzkampfs um den politischen Einfluß zwischen dem Hof und den großen Adelshäusern, wobei militärische Macht in Form von Privattruppen oft ausschlaggebend war. Der Bedarf an gut trainierten Garden brachte in der Mitte des 9. Jahrhunderts eine Schicht von professionellen Krieger hervor, die zu streng hierarchisch strukturierten Verbänden formiert waren. Im 10. Jahrhundert konzentrierte sich in Kyôto das Waffenhandwerk auf bestimmte Adelsfamilien wie die Seiwa Genji oder Kammu Heishi, die als "Krieger der Hauptstadt" (*miyako no musha*) bezeichnet wurden. Gleichzeitig stützte sich der Hof beim Einsatz von Truppen, vor allem von Polizeikräften in den Provinzen (*ôryôshi, tsuibushi und tsuitôshi*), zusehends auf diese privaten Streitkräfte ab. Sanktionen in Form von militärischen Aktionen lagen jedoch nach wie vor ausschließlich beim Hof.

Das fesselnde Werk Fridays zeigt nicht nur die aktiven Bemühungen des Hofes um das "ideale" Heerwesen auf, sondern macht auch anhand von zahlreichen Beispielen und Darstellungen den Leser mit den militärischen Institutionen des klassischen Japan der Nara- und Heian-Zeit vertraut. Im Hinblick auf die umfangreiche Forschungsliteratur

verzichtet Friday, auf den konkreten Ablösungsprozeß der Kriegerverbände von der kaiserlichen Autorität einzugehen. Fridays theoretischer Ansatz lädt aber zu einer neuen Auseinandersetzung mit der bisherigen Betrachtungsweise über die militärpolitische Rolle des Hofes im japanischen Mittelalter ein.

Ursula Koike-Good

JOHANN OTTO FERDINAND KIRSTE: *Kleine Schriften*. Hrsg. v. Walter Slaje. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 1993., xiii + 374 pp. (Glasenapp-Stiftung, Bd. 33)

Der 33. Band der erfolgreichen und ansprechend verlegten Serie der *Kleinen Schriften* aus der Glasenapp-Stiftung gibt, da es sich um eine Schnapszahl handelt, Anlaß, ein Prosit und einen Dank an den im indologischen Kollegium nicht immer wohlgeleiteten Stifter auszusprechen. Wieviele mühsame Wege in und durch Bibliotheken haben diese Bände einem erspart, weil sie bündeln, was nur verstreut oder erschwert zugänglich ist! Das jeweils umfassende Schriftenverzeichnis und der mehr oder weniger gute Index lassen das Werk von nunmehr dreißig Indologen übersichtlich vor einem erscheinen. Wenn denn ein Wunsch angebracht ist, so hielte ich es für eine nützliche Ergänzung, den Bänden einen kurzen biographischen Abriß und ein Photo hinzuzufügen, sofern dieses nicht schon im 23. Band von Wilhelm Rau (*Bilder 135 deutscher Indologen*) enthalten ist.

Mit den von Walter Slaje sorgfältig herausgegebenen *Kleinen Schriften* des Indologen und Indogermanisten Kirste (1851-1920) wird wieder einmal ein weniger bekannter Forscher in die Serie aufgenommen. Den von ihm an anderen Stellen edierten Texten des Gṛhyasūtra von Hiranyakeśin und des Jaina Hemacandra (Uṇādigaṇasūtra und Dhātupāṭha) steht einer stattliche Zahl von richtungsweisenden Aufsätzen gegenüber. Besonders hervorzuheben sind seine Studien zur Phonetik (etwa zur Aussprache des Visarga oder seine Analyse von Plattenaufnahmen von Sanskritrezitationen), zur Grammatik, zum Dharmasāstra und Gṛhyasūtra, zum Mahābhārata (teilweise zusammen mit Kirstes Mentor G. Bühler) und zur Epigraphik (bemerkenswert: die Transkription und Übersetzung von jüdisch-indischen Grabinschriften aus Aden). Ebenfalls aufgenommen sind neben neun kleineren Beiträgen zu diversen Themen drei indologische Rezensionen Kirstes, nämlich von Oldenbergs Gṛhyasūtra-Übersetzung in den *Sacred Books of the East* (4 S.), E. Felbers *Die indische Musik der vedischen und klassischen Zeit* (8 S.), und Hertels *Pañcatantra* (9 S.).

Abgesehen von weiteren Buchbesprechungen und den Monographien enthält der Band damit das indologische Gesamtwerk Kirstes, ergänzt durch ausführliche Namens-, Sach- und Wortregister sowie ein Verzeichnis von Textstellen. Buchstäblich betäublich ist allein die teilweise unscharfe photographische Reproduktion (vor allem auf den ersten 10-15 Zeilen vieler Seiten).

Axel Michaels

EDWARD MORTIMER: *Faith and Power. The Politics of Islam*. Faber & Faber London 1982.

Das Buch, das erst Jahre nach seinem Erscheinen in die Hände des Rezensenten gelangte, ist zwar das Werk eines Journalisten, aber weit davon entfernt, ein oberflächliches Machwerk zu sein. Mortimer, der sich in der Einleitung vorstellt als "a Christian of the Church of England by upbringing and by motive affiliation, a sceptic by intellectual training, and a social democrat by political preference", beweist auf jeder Seite seine auf jahrelanger Beobachtung islamischer Vorgänge an Ort ebenso wie auf Buchstudium beruhende, überall von kritischer Intelligenz zeugende Vertrautheit mit dem Gegenstand. Das zeigt sich schon in der stringenten historischen Einführung (31-120), wenn etwa Mortimer in wenigen Zeilen erläutert, wie es sich mit der frühen Mu'tazila verhielt: Ihr Dogma von der Erschaffenheit des Korans diente der Machtfülle der Kalifen, denen es die Möglichkeit gab, koranische Vorschriften zu relativieren. Mit dem politischen Liberalismus der Neu-Mu'taziliten des 19. und 20. Jahrhunderts hatte diese Haltung also nichts gemein (51). Oder wenn er die Haltung der Philosophen zum Koran charakterisiert als den Versuch, Islam und griechisches Denken zu versöhnen "essentially by reducing the Koran to a kind of brilliant metaphor.." Oder wenn Mortimer im Kapitel "Western Impact and Muslim Responses" schreibt:

Many Muslims have been fascinated by modern Western civilization, and not a few have privately ceased believing in God or in the Koran as Word of God. But such people, when they sought to influence the ideas and behaviour of others in the Muslim World, have seldom if ever ventured to attack Islam as such. They have always preferred to claim that their ideas correspond to the true spirit of Islam, and that their opponents, while clinging to the letter, are ignoring or falsifying the spirit. If they found an aspect of Islam which seemed to have contributed to the political and military failures of Muslim peoples, they denounced it as not truly Islamic, if they found it desirable for Muslims to imitate some aspect of modern Western civilization, they proclaimed that aspect not only compatible with Islam but, if possible, fundamentally Islamic. (88/89)

Von der gleichen Scharfsicht sind auch die Beschreibungen der Entwicklungen in den ausgewählten Ländern Türkei, Saudi-Arabien, Pakistan, Ägypten, Iran und Sowjet-Union. Wie etwa in der Bhutto-Ära die einzelnen Parteien sich darin überboten, echt islamisch zu erscheinen, ein Spiel, an dem sich auch Bhutto selber beteiligte. Oder welche Folgen die Niederlage der arabischen Staaten im Sechstagekrieg gegen Israel hatten, Folgen politischer, psychologischer und religiöser Qualität. Ist doch das Wieder-aufleben des orthodoxen Islam, hierzulande meist als Fundamentalismus bezeichnet und irreführend als Politisierung des Islam gedeutet – richtig müßte es Repolitisierung heißen! –, in hohem Maße durch diesen psychischen Schock ausgelöst worden, wie Mortimer überzeugend aufzeigt. So ist dieses Buch voller nach einem Dutzend Jahren noch immer aktueller und gültiger Information, übrigens auch eine angenehme Lektüre, weil frei von dem in ähnlichen Büchern oft störenden, unnötig schwerverständlichen Soziologen-Slang.

J.C. Bürgel

C.A.O. VAN NIEUWENHUIJZE: *The Lifestyles of Islam. Social, Economic and Political Studies of the Middle East Vol. 37*, Leiden 1985.

Der bekannte in England lehrende Soziologe legt hier seine Sicht des Islam vor, genauer gesagt, seine Reflexionen über seine Sicht und über die Sicht anderer. Das Werk umfaßt acht "lectures" mit folgenden Titeln: 1. Islam als eine Kategorie der Weltgeschichte, 2. Die Gott-Mensch-Beziehung: Offenbarung als Norm. 3. Die Mensch-Gott-Beziehung: Glaube als Lebensstil. 4. Die Mensch-Mensch-Beziehung: Islam als soziokulturelles System. 5. Lebensstil als Zivilisation. 6. Muslime und Muslime; Muslime und Nichtmuslime. 7. Feste Norm und unbeständige Welt. 8. Das islamische Universum und die Menschheit als planetarisches Universum. Notwendigkeit und Grenzen der Kommunikation.

Nieuwenhuijze's Buch, in einem nicht leicht lesbaren Soziologen-Jargon, durchmischt mit salopp-akademischem Umgangston, geschrieben, ist reich an Kenntnissen und Einsichten, wenn auch der Anspruch der Originalität nicht immer eingelöst wird, und manche Frage, die der Autor als von der bisherigen Forschung ungelöst oder unbeantwortet bezeichnet, sehr wohl schon Antworten gefunden hat. Auch Nieuwenhuijze gibt übrigens nicht immer die erhoffte Antwort sondern bleibt manchmal in der Fragestellung stecken oder verliert sich im Vorfeld der Methodendiskussion. Eingangs konstatiert er, daß er sich durch eventuelle geharnischte Reaktionen muslimischer Leser nicht abhalten lassen wollte, das zu sagen, was er denkt. Heikle Fragen, etwa wie sich Muhammads Lebenspraxis mit seiner prophetischen Sendung vereinbaren läßt, oder der Einschluß paganer Traditionen in den Islam werden aber allenfalls gestreift, nicht diskutiert (vgl. z.B. S. 15 mit Anm. 6). Oder er stellt eine Frage, z.B. ob die Muslime durch ihren Glauben motiviert werden, "to work as hard as they should", nur, um sie als falsch gestellt zurückzuweisen (125).

Originelle Ideen: Im ersten Kapitel vergleicht Nieuwenhuijze die nahezu göttliche Verehrung Muhammads, die dem muslimischerseits oft betonten bloßen Menschsein des Propheten keinesfalls entspricht, mit der katholischen Verehrung Marias, auch sie eigentlich nur Gefäß, nur Mittel für die Menschwerdung Gottes, so wie Muhammad eigentlich nur Mittel der Buchwerdung Gottes war. Die weitgehend gewaltfreie Ausbreitungswelle späterer Epochen des Islam z.B. in Indonesien vergleicht Nieuwenhuijze mit der Ausbreitung eines Ölflecks "oil-stain-like expansion", "oil-stain phase" (auf S. 174 fälschlich old-stain phase!). Er konstatiert ironisch, daß die Wirtschaft bei uns die Rolle spielt, wie in der islamischen Welt die Religion, oder: "Culture-historically speaking, Indonesia resembles one of its own favorite dishes, the layered cake" (203).

Im Kapitel "Lifestyle as civilization" kommt Nieuwenhuijze z.T. zu ähnlichen Schlüssen wie der Rez. in seinem unlängst erschienenen Buch "Allmacht und Mächtigkeit": Die islamische Kultur bewegt sich in der ständigen Spannung zwischen dem Anspruch der Offenbarung auf totale Gestaltung der irdischen Realität und deren widerspenstiger Natur (pagane "Mächtigkeit"). So ist die Geschichte der islamischen Kultur eine Geschichte der Islamisierung. Nieuwenhuijze drückt es so aus: "The idea is, basically, that everything must be islamized: implying that anything either can be islamized or else must go... Then one realizes that the impact of the revelation, in first



causing the ontological confrontation as the main determinant of the human condition, results ultimately in an existential-normative field of tension. Its two constituent poles are, for one, the actual state of affairs of human living, and, for the other, the sublimation of this state of affairs which ensues from envisaging it, critically and constructively, in light of the revealed norm." (101) "The dominant theme of Islamic civilization within the umma as much as on its frontiers, is a constant process-cum-effort of islamization." (109) "The Qur'an as a canon is the point of departure of a written culture tradition." (116)

In anderen Feststellungen scheint mir Nieuwenhuijze weniger im Recht zu sein, so wenn er die angeblich rationale Natur der islamischen Art von "Wissen" betont, und, ohne dies näher zu begründen, andere Kategorien von Wissen einfach ausgrenzt. Das ist freilich auch die Auffassung vieler moderner arabischer Intellektueller – nicht zufällig bezieht sich hier Nieuwenhuijze auf seine Begegnungen im Rahmen des Euro-Arab dialogue – und schreibt: "The Islamic system is not obscure or hazy but transparent and verifiable. Esoterism and obscurantism do not really belong. Oral folk culture is dismissed by implication." (116, Anm. 32) Solche Feststellungen übersehen die Tatsache, daß das islamische Recht ein im Kern arationales System ist (was z.B. Ghazali sehr wohl bewußt war, der die Unterwerfung der Vernunft forderte und an den Philosophen gerade die Arroganz autonomen Vernunftanspruchs kritisierte). Vernunftwidrig war auch die Leugnung der *causae secundae* durch al-Ghazali und seine Nachfolger. Besonders bewußt hat im übrigen die islamische Mystik die Unterwerfung der Vernunft zu einem ihrer zentralen Ziele erhoben.<sup>1</sup>

Das Buch ist auch als Einführung geeignet, zumal es in den Anmerkungen auf eine Fülle einschlägiger Fachliteratur hinweist. Andererseits werden die Probleme in der Regel zu sehr an der Oberfläche und im Vorfeld von Theorie und Methodik behandelt, Fakten sind nur in eher bescheidenem Umfang einbezogen.

J.C. Bürgel

- 1 Ein reizvolles modernes Beispiel für dieses *sacrificum intellectus* (inklusive der Leugnung der *causae secundae*!) als bewußt in Kauf genommene Pflicht des gläubigen Muslims, in diesem Fall einer intelligenten zum Islam übergetretenen Türkin deutscher Herkunft, findet sich in dem Buch M.M. Özelsel, 40 Tage. Erfahrungsbericht einer traditionellen Derwischklausur. München 1993.

HERMANN OLDENBERG: *Kleine Schriften. Teil 3*. Hrsg. v. Hanns-Peter Schmidt. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 1993. i + S. 1571-2121 (Glasenapp-Stiftung, Bd. 34)

Der 3. Teil der *Kleinen Schriften* von Hermann Oldenberg – die Teile 1 und 2 wurden von Klaus Janert herausgegeben und eröffneten 1967 die Schriftenreihe der Glasenapp-Stiftung – enthält fünf Aufsätze oder Monographien, bei denen teilweise schon die Grenze dessen erreicht ist, was man eine kleine Schrift nennen kann, zumal die drei ersten auch tatsächlich separat erschienen sind: eine resümierende Schrift zur "Vedaforschung" (115 S.), "Indien und die Religionswissenschaft" (59 S. – s.u.), einen

hervorragenden Beitrag "Zur Geschichte der altindischen Prosa (...)" (99 S.), den in späteren Auflagen seines Buddha-Buches weggelassenen Exkurs "Über das geographische Verhältnis der vedischen und buddhistischen Kultur" (19 S.) und Antworten auf Fragen zur Rechtsvergleichung (besonders Strafrechtsbestimmungen im Dharmasāstra), die von Theodor Mommsen gestellt wurden (7 + 18 S.). Erstmals in den *Kleinen Schriften* Oldenbergs ediert sind auch seine Rezensionen; H.-P. Schmidt hat fünfzehn von grundlegenden Werken von Jacobi, Pischel, Henry, Bloomfield, Whitney, Caland, v. Schroeder u.a. ausgewählt, die teilweise Besprechungsaufsätzen gleichkommen. Abgeschlossen wird der Band durch gründliche Register: ein Sach- und Namenregister, ein "Register der behandelten Wörter [statt: 'Wörtern', wie auf S. 2112 in Kopf- und Titelzeile gleich zweimal falsch gedruckt], Stämme, Wurzeln" und ein Verzeichnis von Textstellen.

So begrüßenswert es ist, diese – wie immer bei Oldenberg – lebendig geschriebenen, intelligenten und oft auch einflußreichen Beiträge zusammengestellt zu bekommen, so reicht die eine Seite des Vorworts als Begründung ihrer Auswahl kaum aus. Warum wurde etwa der Artikel "Vedaforschung" nicht durch den Artikel "Über Sanskritforschung"<sup>1</sup> ergänzt? Warum wurde der oben genannte Exkurs aus der Buddha-Monographie aufgenommen, die Exkurse zu Buddhas Jugend (siehe die Kopfzeile auf S. 1867) und zur buddhistischen Dogmatik aus der 1. Auflage aber kommentarlos übergangen? Auch könnte man den Exkurs über das Verhältnis des Buddhismus zum Sāṃkhya-System aus der 3. Aufl. durchaus noch einmal herausbringen, zumal er ab der 4. Auflage nur weggelassen wurde, weil er, wie Oldenberg selbst schreibt, "allein für die sanskritistischen Fachgenossen" bestimmt war. An diese richten sich aber doch die *Kleinen Schriften* der Glaserapp-Stiftung in erster Linie.

Schließlich hätte der Herausgeber der Sorgfalt wegen im Inhaltsverzeichnis deutlich machen können, daß es sich bei der Monographie "Indien und die Religionswissenschaft" in Wahrheit um zwei kleine Schriften handelt, die 1906 unter jenem irreführenden Titel von Cotta als selbständiges Buch verlegt worden sind: der erste Teil, erstmalig November 1904 in der *Deutschen Rundschau* erschienen, behandelt "Die Erforschung der altindischen Religion im Gesamtzusammenhang der Religionswissenschaft" und betont vor allem den Einfluß der Ethnologie auf die Religion des Veda, beim zweiten Teil handelt es sich um Oldenbergs Kieler Rektoratsrede vom 5.3.1906 mit dem Titel "Göttergnade und Menschenkraft in den indischen Religionen", die im gleichen Jahr in Kiel ebenfalls schon als Separatum verlegt worden ist.

Axel Michaels

1 Erstmals erschienen Juni 1886 in der *Deutschen Rundschau*, abgedruckt auch in *Aus Indien und Iran* (Berlin: Wilhelm Hertz, 1889), S. 1-42.

CHRISTIANE BARBARA PFEIFER: *Heine und der islamische Orient*. Mizan. Studien und Texte zur Literatur des Orients. Hrsg. von P. Kappert Wiesbaden: Harrassowitz 1990, 124 S.

Gibt es eine Heine'sche Auseinandersetzung mit dem islamischen oder dem Vorderen Orient überhaupt, die mit derjenigen Goethes im West-östlichen Divan vergleichbar wäre? Nein, offensichtlich nicht. Entsprechend leichtgewichtig fällt auch die vorliegende Untersuchung aus, deren Autorin offensichtlich nicht Orientalistin ist und ihre Orientierung vor allem aus dem feministischen Lager bezieht. Für orientalistische Dinge schöpft sie vor allem aus einer dem Rezensenten unbekanntem Arbeit von M. Fendri, der sie immer wieder lange Zitate entnimmt. Wie wenig sie mit der philologischen Seite des Themas vertraut ist, zeigt, daß sie von mehreren möglichen Umschriften des Namens Madschnun ausgerechnet die falscheste verwendet, nämlich Mödschnun, obwohl Heine selber Medschnun verwendet hat! Doch die Arbeit analysiert ja deutsche Texte, und das tut sie durchaus gescheit. Es geht vor allem um das Drama *Almansor*, sowie um eine Reihe von Gedichten, in denen islamische Themen gestreift werden. Freilich verleitet der von der Autorin gewählte Referenzrahmen – Marxistisches (via Edward Said), Psychoanalytisches und Feministisches – die Autorin z.T. zu einer etwas verzerrten Optik und Fragestellungen, die von vornherein wenig sinnvoll erscheinen, z.B. ob der Orient "dem Weiblichen" entspreche. Erfreulicherweise bewahrt ihre Intelligenz die Autorin davor, in diese Schlingen zu laufen. Andererseits bringen die feministischen Sichtweisen z.T. auch eine erfrischende Entmythisierung, z.B. des troubadourischen Minnekults, oder wenn in der diminutivreichen Liebessprache *Almansors* eine "getarnte Unterdrückung" erkannt wird (58).

Pfeifer's Arbeit ist flott geschrieben, klare Linien werden gezogen, ohne daß sich die Autorin im Gestrüpp widersprüchlicher Meinungen verliert und von kleineren Detailfragen aufhalten läßt. Manches bleibt allerdings zu flüchtig: ein immerhin zentrales Gedicht wie "Der Asra" (über einen jener udhritischen Liebhaber, "welche sterben, wenn sie lieben") oder die Ballade über Firdusi und Mahmud von Ghazna werden nur gestreift. Das Problem der islamischen Liebesethik wird nicht erörtert, sondern nur implizite gewertet. Der Widerspruch zwischen der poetischen Frauenverklärung andalusisch-arabischer Lyrik als angeblichem Vorbild der Troubadour-Minne einerseits und der brutal patriarchalischen Sexualmoral der Shari'a andererseits bleibt unerörtert.

Das – nicht eben aufregende – Ergebnis: Heines Orientbild ist nicht einheitlich, was speziell an seiner Einstellung zur orientalischen Frau deutlich wird: Liebäugeln mit den Reizen des Harems steht neben Kritik an der Versklavung der orientalischen Frau, Sympathie für die Gegner des Kreuzes neben Ablehnung des orientalischen Despotismus. Und vor allem auch dies: der Heine'sche Orient verkörpert nicht – nicht nur! – das "Weibliche". Die Araber, sagt er einmal, obwohl derzeit "im stillen Beduinenleben eingeschlafen".. "harren vielleicht nur des rechten Rufs, um schlafgestärkt wieder aus ihren schwülen Einöden hervorzustürmen, wie ehemals." Das klingt heute fast prophetisch.

J.C. Bürgel

RELIGIONS AND SOCIETIES: ASIA AND THE MIDDLE EAST. Religion and Society 22. Carlo Caldarola (Hrsg.), Mouton. Berlin, New York, Amsterdam 1982.

Caldarola starb vor Vollendung des Bandes, der dann von den Herausgebern der Reihe, J. Waardenburg und L. Leyendecker, zum Druck gebracht wurde. Er enthält ein Vorwort von Caldarola, das in kurzen, aber prägnanten Formulierungen die vier Hauptreligionen Asiens: Islam, Judentum, Hinduismus und Buddhismus vorstellt. Dann folgen drei umfangreiche Teile mit insgesamt 18 Kapiteln über 1. den Mittleren Osten und Zentralasien, 2. Süd- und Südwestasien und 3. Ostasien. Teil I bietet Informationen zu folgenden Ländern: Saudi-Arabien (A.S. Al-Yassini), Israel (S. Deshen), Ägypten (H.B. Barclay), Sudan (H.B. Barclay), Türkei (S. Mardin), Iran (N.R. Keddie), Sowjetisch-Zentralasien (K. Scott). Teil II enthält Kapitel über Pakistan (M.F. Ahmed), Indien (P. Hiebert), Sri Lanka (P.A. Saram), Thailand (Caldarola), Vietnam (A.T. Rambo), Malaysia (G.P. Means) und Indonesien (J.D. Howell), Teil III umfaßt Darstellungen über China (R. Pong), Taiwan (M. Salso), Korea (C. Chung) und Japan (Caldarola). Die Kapitel haben jeweils weitere Unterkapitel und Überschriften, die in einer Art headline das Besondere des jeweiligen Landes zu charakterisieren suchen, z.B. für Saudi-Arabien "The Kingdom of Islam", für Ägypten "Struggling with Secularization" für Pakistan "The Dream of an Islamic State" etc. Auch Motti stehen gelegentlich zu Beginn eines Länderkapitels, so z.B. vor jenem über die Türkei ein Ausspruch des Sultans Mahmut II aus dem Jahr 1838: "The Imams are too numerous and too ignorant.." Dargestellt werden nach einer kurzen historischen Einleitung jeweils die heutige Struktur und die aktuellen Probleme jedes einzelnen Landes. Der Band ist voller wichtiger Informationen, im Türkei-Kapitel z.B. ist u.a. der Konflikt zwischen Sunniten und Alevis herausgearbeitet (der heute durch den Konflikt zwischen Kurden und Türken in den Hintergrund gedrängt, aber keineswegs überwunden ist, im Gegenteil im Zuge der ganz und gar sunnitisch orientierten Reislamisierung der Türkei in Zukunft noch an Schärfe zunehmen dürfte). Im Kapitel über Malaysia kann man sich u.a. über die im Staat Sabah mit massivem Druck durchgesetzte Konversion Zehntausender von Nichtmuslimen zum Islam informieren. Im China-Kapitel ist zu lesen, daß die chinesischen Protestanten einen Modus vivendi mit den Kommunisten suchten, die Katholiken auf Weisung des Vatikans dazu dagegen nicht bereit waren. Die Auffindung solcher Einzelheiten ermöglicht der mit knappen Stichwörtern das Material erschließende Index. Zu bedauern ist, daß keine wissenschaftliche Umschrift verwandt wurde. Auch gibt es gelegentlich häßliche Druckfehler oder es fehlt gar ein Wort (S. 563, letzter Absatz, 1. Zeile, ergänze "cut" vor "ties"). Eine zweite Auflage wäre zu begrüßen, wobei die einzelnen Kapitel auf den aktuellen Stand gebracht werden müßten.

J.C. Bürgel

TILMAN SEIDENSTICKER: *Altarabisch 'Herz' und sein Wortfeld*. Wiesbaden: Otto Harrassowitz 1992, x, 286 S.

Da es der europäischen Arabistik bis heute nicht gelungen ist, ein Wörterbuch der klassisch-arabischen Sprache zu erstellen, das annähernd vollständig ist und gehobenen wissenschaftlichen Ansprüchen genügt, ist es nicht verwunderlich, daß viele Arabisten mangels geeigneter Vorarbeiten davor zurückschrecken, Teilbereiche des klassisch-arabischen Wortschatzes genauer zu untersuchen und Fragestellungen nachzugehen, die in anderen Philologien längst keine mehr sind. Ausnahmen wie Manfred Ullmann, der emsig das WKAS vorantreibt und uns gewissermaßen als Nebenprodukt dieser Tätigkeit zahlreiche wertvolle Monographien zur arabischen Lexikographie beschert hat, finden zwar allenthalben Anerkennung und Bewunderung seitens der Kollegen, doch leider kaum Nachahmer aus deren Reihen.

Rez. freut sich daher umso mehr, die Habilitationsschrift von Seidensticker anzeigen zu dürfen, der sich trotz fehlender Vorarbeiten ein Herz gefaßt hat und der Frage nachgegangen ist, ob *fu'ād* und *qalb* im Altarabischen wirklich synonym verwendet werden, um das Herz als Organ und Sitz der Psyche zu bezeichnen. In der Einleitung A zu seinem Werk, das in fünf Abschnitte gegliedert ist, skizziert Seidensticker den Aufbau der Arbeit sowie den bislang ungenügenden Forschungsstand und erläutert ausführlich seine methodischen Überlegungen. Diese betreffen die Ausscheidung von Belegen in bestimmten Fällen wie etwa bei semantischer Ambiguität, die Kodierung der Belege hinsichtlich der verschiedenen mit dem Herzen in Verbindung gebrachten Eigenschaften oder Emotionen sowie die Bildung von 14 semantischen Hauptkategorien aus dem Sinnbezirk "psychische Vorgänge/Eigenschaften" (Liebe, Trauer, Furcht, Mut, Glauben, Verstand usw.). Abschließend stellt Seidensticker sein Textkorpus vor, d. i. die ältere Poesie (die vorislamische bis einschließlich umayyadische Dichtung, ca. 50000 Verse aus Diwanen und Anthologien) und der Koran. In Teil B untersucht er, nachdem er auf die mitunter dem tatsächlichen Sprachgebrauch zuwiderlaufenden Angaben mancher arabischer Nationallexika verwiesen hat, das semantische Verhältnis von *fu'ād* und *qalb*, indem er die Belege den in der Einleitung erläuterten semantischen Kategorien zuordnet, eine Auswahl davon in extenso zitiert und übersetzt und ihre statistische Verteilung mit Hilfe moderner mathematischer Methoden ermittelt. Das Kapitel schließt mit Hinweisen auf metrisch bedingte Restriktionen im Gebrauch von *fu'ād*, auf den unterschiedlichen Stilwert der beiden Wörter sowie mit einer zusammenfassenden Bemerkung zu deren Synonymiegrad. In C geht Seidensticker auf weitere Elemente des Wortfeldes 'Herz' ein: Er analysiert die Belege von *šadr*, *kabid*, *lubb*, *ġanān* und *nafs* analog zu der in B angewandten Arbeitsweise und resümiert knapp deren semantische Relation zueinander. In D unternimmt er den Versuch, ausgehend von den Ergebnissen der hebraistischen Wortfeldforschung zu *leb(āb)* und *naēpāēš* Rückschlüsse auf die historische Entwicklung der Semantik von *fu'ād/qalb* und *nafs* zu ziehen. In E faßt er die wesentlichen Punkte seiner Studie noch einmal zusammen und gibt dem Leser in einem Exkurs Einblick in die Konzeption al-Muḥāsibīs von *nafs* und *qalb* und in die Vorstellung von den 'Herzensorganen' bei al-Ḥakīm at-Tirmidī. Anhänge mit einem Katalog der poetischen Metaphern, des Verbvokabulars der nicht-

bildlichen Herz-Belege und der sich einer exakten Analyse entziehenden *fu'ād/qalb*-Stellen im Koran sowie das Literaturverzeichnis beschließen das Werk.

Mit dieser methodisch einwandfreien, von großer Akribie gekennzeichneten Monographie wendet sich Seidensticker vor allem an diejenigen Arabisten, deren Forschungsschwerpunkte Lexikographie und altarabische Poesie sind. Diese heutzutage leider kleine Gruppe wird das Buch zu schätzen wissen und daraus großen Gewinn ziehen, alle anderen dagegen wird bei der Lektüre mancher Abschnitte der von den arabischen Literaten so gefürchtete *malal* befallen. Obwohl sich Rez. zu den erstgenannten zählt, konnte er sich dieses unangenehmen Gefühls speziell bei den viele Seiten füllenden statistischen Häufigkeitsberechnungen nicht ganz erwehren, deren Richtigkeit er mangels mathematischer Begabung nicht nachzuprüfen vermag und deren Aussagekraft ihm verborgen geblieben ist. Rez. bedauert dieses persönliche Manko, tröstet sich aber mit der Hoffnung, daß auch begabtere Kollegen mit Feststellungen wie auf S. 91: "Der Signifikanztest mit Hilfe des erwähnten 2I-Testes ergibt eine Chi-Quadrat-Annäherung von 32,5; von diesem Wert wird für die beiden unbesetzten Felder noch jeweils eine 1 abgezogen. Der resultierende Wert von 30,5 kann bei fünf Freiheitsgraden mit einer Wahrscheinlichkeit geringer als 0,001 erreicht werden; wir haben es also mit signifikanten Unterschieden zu tun..." ihre gewissen Verständnisschwierigkeiten haben werden.

Ansonsten gibt es an der Arbeit nicht viel auszusetzen, selbst wenn sie leider nicht das gewünschte Resultat erbracht hat. Seidensticker muß nämlich in seinem Fazit S. 189 zugeben, daß *fu'ād* und *qalb* als Bezeichnung sowohl für das Organ wie auch für den Sitz psychischer Vorgänge und Eigenschaften synonym gebraucht werden und ebenfalls in "der syntagmatischen Kombinierbarkeit mit anderen lexikalischen Einheiten" keine Unterschiede bestehen; lediglich ihr Stilwert ist verschieden. Insgesamt gesehen ist das Ergebnis natürlich etwas unbefriedigend. Es sollte den Leser jedoch keineswegs davon abhalten ein Buch zu erwerben, das eine Vielzahl interessanter Detailkenntnisse und äußerst willkommene Belegsammlungen enthält. Ohne Zweifel hat der Autor dank seiner hervorragenden Sprach- und Literaturkenntnisse ein specimen eruditionis vorgelegt, das vorbildhaft für weitere Studien dieser Art sein wird.

Reinhard Weipert

RUPERT SNELL: *The Hindi Classical Tradition: A Braj Bhāṣā Reader*, School of Oriental and African Studies, University of London, London 1991 [= SOAS South Asian Texts No. 2].

Band 2 "SOAS South Asian Texts" richtet sich – dem Anliegen der Reihe gemäß – hauptsächlich an Studenten, die mit Grammatik und Grundwortschatz des modernen Hindi bereits vertraut sind und von hier aus auf die reiche literarische Tradition in einem der wichtigsten traditionellen Literaturdialekte des Hindi hinausgreifen wollen.

Seit der Identifizierung der mit dem Lebenslauf Kṛṣṇas verbundenen Örtlichkeiten in der Gegend von Mathura im späten 16. Jahrhundert ist der dortige Dialekt eines der wichtigsten Ausdrucksmittel der neu entstehenden kṛṣṇaitischen Sekten. Während ihre dogmatische Literatur weiterhin bevorzugt in Sanskrit fixiert wurde, profilierte sich die

Braj Bhakha zum anerkannten Medium der devotionalen und dann auch der höfischen Kunstliteratur. Auf beiden Gebieten reichte ihre Ausstrahlungskraft als Literatursprache bis ins 19. Jahrhundert weit über das eigentliche Verbreitungsgebiet der gesprochenen Sprachversion hinaus.

Das Buch beginnt – abgesehen vom Vorwort – mit einer übersichtlichen, didaktisch angepaßten Grammatik des Braj (Teil I). Teil II ist eine Einführung in die Prosodie, in der die in den Texten erscheinenden Metren aufgeführt sind. Teil III beginnt zunächst mit grundsätzlichen Erläuterungen zu literarischen Genres und Tendenzen in der Braj-Literatur. Es folgen einführende Bemerkungen zu den ausgewählten Texten und Hinweise auf literarische Konventionen. An dieser Stelle verzeichnet eine Tabelle Verskonkordanzen, woran sich die Bibliographie der Textausgaben und ausgewählter Sekundärliteratur anschließt. Darauf folgen die Originaltexte. Die Textauswahl beginnt mit zwei Prosatextausschnitten aus Lallūlāls *Rājñī* und den berühmten Biographien von Sūrdās, Kṛṣṇadās und Raskhān in den hagiographischen Sammelwerken *Caurāsī* bzw. *Do sau bāvan vaiṣṇavan kī vārtā*. Danach folgen Proben metrischer Texte, die in etwa historisch angeordnet sind, wobei jeweils auf gängige Textausgaben zurückgegriffen wird. Übersetzungen der Dichtungen ins Englische sind den Texten beigegefügt. Im einzelnen handelt es sich um die folgenden Autoren: Sūrdās – Mīrā – Raskhān – Rahīm – Bhagvat Mudit – Bihārīlāl – Jasant Siṃh – Vṛnd – Dev – Raslīn – Nāgarīdās – Lallūlāl. Es folgt ein “Index of epithets and motifs” und ein Glossar.

Sowohl die Originaltexte als auch die Vokabeln sind glücklicherweise in Devanāgarī wiedergegeben. Die Grammatik wie auch das Glossar enthalten zahlreiche Hinweise auf im modernen Hindi verwendete Formen sowie Hinweise auf die Herkunft von Wörtern bzw. Wortformen. Die Originaltexte sind mit zahlreichen Anmerkungen des Herausgebers ausgestattet, die grammatischen und inhaltlichen Problemen der Texte gewidmet sind.

Mit der Textauswahl sind Beispiele der Traditionen vertreten, die unter dem Namen der jeweiligen Autoren nach wie vor in Nordindien überaus populär sind. Die in der Forschung der letzten Jahrzehnte zunehmend prominente Frage der Originalität des Wortlauts bzw. des Textes selbst wird systematisch ausgeklammert. Obwohl der Herausgeber etwa bei Sūrdās eine Präferenz auf Dichtungen hat, die auch im Fatehpur-Manuskript vertreten sind und daher wahrscheinlich als authentisch gelten können – ähnliches gilt für die Auswahl der Mīrā-Gedichte und das Dakor-Manuskript –, bleibt der “Reader” bei der Selbstbeschränkung auf den Wortlaut der Vulgata-Textausgaben. Im Falle von Mīrā ist die Zuordnung zu einem solchen Lesebuch auch nur unter dieser Voraussetzung möglich, da ihre authentische dichterische Sprache ein von dem in Rajasthan verbreiteten Braj unterschiedenes altes Marvari war. Die Frage der linguistischen Abgrenzung der Braj Bhakha ist allerdings ohnehin schwierig, da sie nicht nur durch die regionale Streuung, sondern auch wegen der drei Jahrhunderte währenden Blüte als Literatursprache eine größere grammatische Variationsbreite als die moderne Khari Bōli aufweist. Dies zeigt sich speziell bei der Arbeit mit Manuskripten.

Der Rückgriff auf sprachlich geglättete indische Ausgaben ist im Zusammenhang mit einem sprachdidaktisch angelegten “Reader” jedoch akzeptabel. Man stößt nur

vereinzelt auf grammatische Formen in den Texten, die in der grammatischen Skizze nicht nachgewiesen sind. Nach einem solchen Lehrbuch für nichtindische Studenten des Hindi hat man lange gesucht.

Heinz-Werner Wessler

GHIORGIO ZAFIROPULO: *L'illumination du Buddha: De la quête à l'annonce de l'éveil. Essais de chronologie relative et de stratigraphie textuelle*. Enquête sur l'ensemble des textes canoniques bouddhistes se référant – à titre principal ou accessoire – à l'“Abhisambodhi” du fondateur et à quelques épisodes connexes: antérieurs ou postérieurs. Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft der Universität Innsbruck. 1993. (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Sonderheft 87.) 199 pp.

Ghiorgio Zafiropulo est mort le 18 août 1993, à l'âge de 84 ans. Ce livre a paru quelques mois plus tard. Zafiropulo n'a donc pas vu la publication de son premier et seul livre sur le bouddhisme. Il avait commencé ses études bouddhiques, seul, à un âge où beaucoup d'autres préfèrent prendre leur retraite. Il avait été encouragé à publier ses vues, d'abord par Mgr. Étienne Lamotte, avec qui il correspondait, et ensuite par Ernst Steinkellner. Ces deux savants figurent parmi les noms des quatre personnes auxquelles le livre est dédié.

Comme le dit son titre, ce livre étudie les textes qui traitent des parties de la vie du Buddha juste avant, juste après et durant l'événement central de sa carrière, à savoir l'éveil. Ces épisodes avaient été étudiées auparavant par André Bareau dans ses *Recherches sur la biographie du Buddha dans les Sūtrapīṭaka et les Vinayapīṭaka anciens: de la quête de l'éveil à la conversion de Śāriputra et de Maudgalyāyana* (Paris: École Française d'Extrême-Orient, 1963), livre qu'utilise Zafiropulo fréquemment, et qui constitue dans un sens le point de départ de ses propres recherches. Il n'en arrive pourtant pas moins souvent à d'autres conclusions, conclusions qui se basent sur une analyse quasi-exhaustive de tous les passages concernés. Ces passages sont rangés dans des tableaux, que le livre contient en bon nombre. Zafiropulo applique à ces textes une intelligence aiguë et un sens commun développé, qui donnent à ses arguments une force, que les bouddhisants ne pourront se permettre d'ignorer. Les résultats sont toujours intéressants et bien réfléchis. Qu'il nous soit permis de citer – pour donner un premier goût au lecteur – l'une des conclusions auxquelles arrive Zafiropulo à la fin de son livre (p. 183):

nous croyons devoir constater et attirer, une fois de plus, l'attention sur le fait que, dans les significations originelles de leurs premiers emplois, l'ensemble des [unités-verbales-sémantiques] que l'on peut distinguer: soit dans les relations ou exposés concernant la *Sambodhi* du Maître, soit dans les énoncés concernant sa qualité d'Éveillé et appartenant à des épisodes subséquents, soit également dans les libellés que nous avons groupé et étudié sous la dénomination de 'Seuil de l'Éveil', tous, sans exception, ne nous fournissent aucune information explicite sur ce qu'aurait été l'expérience même de l'Éveil ou sur son soi-disant contenu. En effet dans tous ces [unités-verbales-sémantiques] il se sera toujours agi: soit de conditions préalables, soit de constatations et affirmations



de résultats s'ensuivant. Pour ce qui concerne l'Éveil proprement dit nous sommes réduit, conceptuellement et sémantiquement, au seul [unité-verbale-sémantique]...:

*anuttarāṃ samyaksambodhiṃ abhisambuddho*

et ce n'en déplaie aux docteurs et érudits de tous les temps.

Les aspects les plus faibles du livre sont occasionnés par la maîtrise imparfaite par l'auteur du sanscrit et du pāli. Si, par exemple (p. 75-76), *śabdakaṇṭakāni dhyānāni* signifie "les Dhyāna qui ont pour ennemi le bruit", *śabdakaṇṭakatvād dhyānānām* ne peut signifier que "parce que les Dhyāna ont le bruit pour ennemi", et non pas "de par le bruit ennemi des Dhyāna", et certainement pas "à cause du dérangement provenant du bruit ennemi (ou: du bruit de l'ennemi)" etc. Heureusement Zafiropulo ne s'aventure pas trop souvent dans ce type d'analyse. Le gros de son livre n'en est pas affecté.

La mort de l'auteur avant la parution du livre fournit sans doute l'explication d'au moins une partie du nombre assez important de fautes d'impression.

Johannes Bronkhorst